Should the corrections noted above for texts and glossary look a bit formidable, let me hasten to say that in comparison with the book as a whole they are quite insignificant. Seldom is a reviewer called upon to deal with work which gives throughout such evidence of forethought and painstaking. No effort has been spared to put in the student's hand the means of surveying language and literature down to the Tudor period. By the side of the *Uebungsbuch* other manuals, whether by English scholars or by German, will appear haphazard, not to say crude. My hope and wish is that an arrangement may be made whereby the book can be issued with the Glossary at least in English, for the convenience of those to whom German does not come readily. If any one should object: Would you have your students undertake English philology without knowing German? I would answer: Know German? Of course, but in the language of M. Jourdain—"Faites comme si je ne le savais pas."

A word or two in conclusion. The appearance of the *Uebungsbuch* at this juncture is significant, shall I add—propitious? We who look upon the War as useless, horrible, may at least hail this latest Austrian tribute to English philology as a harbinger of better days, may exclaim with Noah's wife in the Towneley play:

It is of an olif tre
A branch, thynkys me.

J. M. HART.

Washington.

FRITZ BERRESHEIM, SCHILLER ALS HERAUSGEBER DER RHEINISCHEN THALIA, THALIA UND NEUEN THALIA, UND SEINE MITARBEITER. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch und Gregor Sarrazin in Breslau. Neuere Folge, 40. Heft.) Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung, 1914. VIII, 133 Seiten. M. 4.50.

Beinahe zwanzig Jahre, seit der Entlassung aus der Militärakademie bis zum Ende des Jahrhunderts, hat Schiller an den verschiedensten Unternehmungen, periodischen wie einmal oder unregelmässig erscheinenden (Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen, Wirtembergisches Repertorium, Thalia, Horen, Musenalmanach,—Anthologie auf das Jahr 1782, Historische Memoires, Der neue Pitaval), eine rege und umfassende Tätigkeit als Schriftleiter entwickelt. Man wird es bedauern dürfen, dass er in dieser Stellung unter der Ungunst seiner wirtschaftlichen Lage häufig rascher arbeitete, als der künstlerischen Reife zuträglich war, und dass er sich gelegentlich verleiten liess, schriftstellerische Arbeiten anzufangen, die schliesslich als Bruchstücke liegen bleiben mussten, weil sein Interesse daran nicht vorhielt (Geisterseher). Anderseits aber ist nicht zu verkennen, dass die journalistische Tätigkeit

auf die Regelmässigkeit und Pünktlichkeit seiner Hervorbringung einen heilsamen Zwang ausgeübt hat. Und sicherlich war es für das gesamte Zeitschriftenwesen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in dem die periodischen Erscheinungen eine so wichtige Rolle spielten, von hohem Wert, wenn sich Dichter und Denker wie Schiller die Mühewaltung für das Zustandekommen der einzelnen Bände und Nummern nicht verdriessen liessen. Merkwürdig bleibt es, dass sich die Literaturforschung das dankbare Thema, Schillers schriftleiterische Tätigkeit und deren Einfluss auf seine geistige Entwicklung im Zusammenhang darzustellen, so lange hat entgehen lassen. Einen Ausschnitt daraus, zugleich eine wertvolle Vorarbeit zur Behandlung des ganzen Themas, bietet nun die gründliche und wohlgelungene Untersuchung Berresheims, eine Erstlingsarbeit, die dem Lehrer, Professor Max Koch, wie dem Schüler viel Ehre macht. Berresheim behandelt Schillers Arbeit an der Thalia in ihren verschiedenen Benennungen von der Mannheimer bis zur Jenaer Zeit. Nach einer kurzen Einleitung, die Vorgeschichte der Rheinischen Thalia umfassend, nimmt er sämtliche einzelnen Hefte der Zeitschrift von 1785 bis 1793 vor und kennzeichnet klar und treffsicher die Beiträge wie die Mitarbeiter. Ein Schlusswort bringt dann eine dankenswerte zusammenfassende Charakteristik des ganzen Unternehmens und des Anteils und der Entwicklung des Herausgebers. Zu wünschen gewesen wäre hier ein kurzer Vergleich der Thalia mit einigen andern führenden Zeitschriften vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts, um die eigene Note der Thalia deutlicher erkennen zu lassen.

Abgesehen davon sind nur geringfügige Ausstellungen an der Untersuchung zu machen. Eine davon betrifft die Einleitung über die Vorgeschichte. Das erste Auftauchen des Planes, eine Zeitschrift nach Art der Rheinischen Thalia zu gründen, ist schon in die Bauerbacher Zeit, also nicht erst in den längeren Mannheimer Aufenthalt zu setzen. Bereits am 14. Juni 1783 nämlich schreibt Schiller aus Bauerbach an Reinwald (Jonas, Band 1, Nummer 76, Seite 133): "Wollte Gott, Sie verschafften mir einen tüchtigen Mitarbeiter an einem Theaterjournal." Diese Stelle führt Berresheim selbst Seite 3 an, aber er bringt sie in einen seltsamen Zusammenhang, der dadurch völlig verworren wird: "Nach der kurzen Unterbrechung durch die Frankfurter Reise—Ende April 1784—schreibt er dann am 14. Juni 1783 an Reinwald . . ." worauf besagte Briefstelle folgt. Der zweite Abschnitt auf Seite 13 hätte kürzer gefasst werden dürfen; er bringt nichts Neues und ist inhaltlich in jeder guten Schillerbiographie zu finden. Dem absprechenden Urteil Geigers über Schillers Übersetzung von Diderots *Jacques le fataliste* im ersten Bande des Marbacher Schillerbuches hätte der Verfasser auf Seite 15 ruhig schärfer entgegentreten dürfen: die Vorzüge von Schillers Übertragung des französischen Originals wiegen die kleinen Versehen bei weitem auf, der junge Dichter hat auch als Übersetzer sein eigenes Wort zu sagen, und

das Stück (*Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache*) bietet einen lehrreichen Beitrag zur Beantwortung der Frage, wie man damals noch, kurz vor dem Zeitalter der ersten Romantischen Schule, sich einer fremdsprachlichen Vorlage gegenüberstellen zu dürfen glaubte. Anmerkung 6 auf Seite 28 und der zweite Abschnitt von Seite 29 decken sich nach Inhalt und Ausdruck. Die wenigen Druckfehler (S. VII, Z. 5 lies Hofmann, S. 3, Anm. 1 lies Wolfgang, S. 79, Z. 3 lies an Schiller) stören den Sinn nicht.

Berresheims Urteil über Schillers eigentümliches Verhalten gegen seinen jungen Mitarbeiter Hinze,—den er in einer Bemerkung der Thalia aufforderte, seinen Wohnort zu nennen, dessen ersten Brief auf diese Aufforderung er dann nicht beantwortete, und dessen zweiten Brief er durch den Verleger beantworten und ein Honorar beilegen liess, mit der Bemerkung, Göschen möge ihm bedeuten, er komme unverdient zu solcher Ehre, denn Anfängeraufsätze pflege er nicht zu honorieren,—finde ich unnötig hart; er nennt es (Seite 89) "kaum zu verstehen" und "sicher nicht richtig." Die Bemerkung in der Thalia beweist nicht, dass Schiller vorgehabt habe, Hinze einen Ehrensold zugehen zu lassen, wie dieser die Sache aufgefasst zu haben scheint: Schiller konnte ihn brieflich zu weiteren Beiträgen einladen wollen, und der Brief an Göschen (Jonas, Band 3, Nummer 613) zeigt klar, dass es sich um nichts anderes handeln konnte; dass Schiller die Angelegenheit—hauptsächlich wohl krankheitshalber—vergass und auf Hinzes Drängen ungeduldig wurde, ist menschlich sehr wohl zu entschuldigen, wenn auch eine eigene briefliche Erklärung Schillers über den Sachverhalt angebracht gewesen wäre.

Zum Schluss eine kleine Vermutung. Seite 47 findet es Berresheim unklar, warum sich Schiller den Namen Selbitz verbitte, den ihm Huber in einem geplanten philosophischen Briefwechsel beilegen wollte. An den stelzbeinigen Ritter in Goethes Götz ist jedenfalls nicht zu denken. Wäre es nicht möglich, dass Schiller im mündlichen Verkehr den süddeutschen Gebrauch von selb= "dieser, jener, der Genannte," beibehalten hätte (in seinen Schriften finde ich im Augenblick keinen Beleg dafür) und dafür in dem recht burschikosen Körnerschen Kreise den Namen als Spitznamen bekommen hätte? Wer beobachtet, wie leicht gerade sprachliche Eigenheiten zu solchen Benennungen führen, wird die Vermutung nicht allzu gewagt finden.

EDWIN C. ROEDDER.

University of Wisconsin.

FRIEDRICH RÜCKERT ALS LYRIKER DER BEFREIUNGSKRIEGE. Von Dr. H. W. Church. New York, Stechert, 1916. IX 122.

Eine Geschichte der politischen deutschen Lyrik haben wir immer noch nicht. Seit Christian Petzet seine Darstellung ihrer